

**Raimund Johann WEINCZYK, Eoban und Ovid. Helius Eobanus Hessus' Brief an die Nachwelt und Ovids Tristien – Spurensuche in einer Dichterkwerkstatt. Kalliope, Studien zur griechischen und lateinischen Poesie Bd. 9. Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2008, 163 S., 8 Abb.**

Die neulateinische Philologie, also jene Literaturwissenschaft, deren Objekt die lateinische Literatur vornehmlich aus Renaissance, Humanismus und Barockzeit bildet, kann wohl kaum als fest im universitären Fächerkanon verankerte Disziplin bezeichnet werden. An dieser Universität wird sie im Rahmen des einen Faches betrieben, an jener im Rahmen eines anderen, mal von klassischen Philologen, mal an Seminaren für Mittel- und Neulatein, mal nehmen sich gar die volkssprachlichen Philologien ihres lateinischen Erbes an. In Deutschland haben einzelne Wissenschaftler oder Forschergruppen in Hamburg, Berlin, Bochum, Frankfurt, Heidelberg, Freiburg, Tübingen, Erlangen, München und anderswo diesen Gegenstand in den vergangenen Jahrzehnten intensiv beforscht und sich vor einiger Zeit in der Deutschen Neulateinischen Gesellschaft organisiert. Gleichwohl ist der Kreis kompetenter und interessierter Forscher klein. Als um so erfreulicher müssen Neuerscheinungen mit neulateinischer Themenstellung gelten, zu denen auch die hier zu besprechende Monographie gehört.

Raimund Weinczyk lädt darin den Leser zu einer „Spurensuche“ in die poetische „Werkstatt“ des deutschen Humanisten Helius Eobanus Hesus (Eoban Koch, 1488-1540) ein, den sein Toponym als gebürtigen Hessen identifiziert, der aber v.a. in Erfurt, Ostpreußen und Marburg wirkte. Da diesem bio-bibliographisch vergleichsweise gut erforschten Neulateiner<sup>1</sup> bereits zu Lebzeiten der Titel des „deutschen Ovid“ verliehen wurde, bietet sich seine Dichtung für einen direkten Vergleich mit dem Vorgänger aus augusteischer Zeit geradezu an. Von seinem Frühwerk, den *Heroides Sacrae* von 1514 (überarbeitet 1532 und 1539)<sup>2</sup> bis zu seinem letzten Opus, einer Übertragung des Psalters in lateini-

---

<sup>1</sup> Eine lateinisch-englische Werkausgabe ist im Entstehen begriffen, ihre ersten beiden Bände hat Harry Vredeveld bereits mit einem umfänglichen Kommentar herausgegeben: *The poetic works of Helius Eobanus Hesus*. Edited, translated, and annotated by Harry Vredeveld. Bislang 2 Bde. Tempe, AZ: Arizona Center for Medieval and Renaissance Studies 2004 (= Medieval and Renaissance Texts and Studies, Bd. 215, 333 ... = Renaissance Text Series, Bd. 18, 20 ...). Hinzu treten zahlreiche Einzelstudien zu diesen und anderen Werken aus dem reichen Œuvre des Humanisten, deren wichtigste Weinczyk kennt und heranzieht.

<sup>2</sup> Hessus' *Heroidenbriefe* liegen damit bereits in zwei, einige gar in drei verschiedenen Editionen vor: Kritische Ausgaben der späteren Heroiden-Fassungen 1532 bzw. 1539 bieten Helius Eobanus Hesus: *Dichtungen Lateinisch und Deutsch*. Hg. v. Harry Vredeveld. Bd. III: Dichtungen der Jahre 1528-1537. Bern et al.: Lang 1990 (= Mittlere deutsche Literatur in Neu- und Nachdrucken, Bd. 39), S. 269-483 und *The poetic works of Helius Eobanus*

sche Distichen, zeigt sich die lebenslange Auseinandersetzung mit antiker elegischer Dichtung, insbesondere ihrem berühmtesten Exponenten Ovid.

Wer Weinczyks gut einhundertsechzig Seiten starkes Buch zunächst durchblättert und auf die acht in Vierfarbdruck beigegebenen Reproduktionen von Werken des mallorcinischen Künstlers Joan Miró aufmerksam wird, könnte von diesen „visuellen Impulsen“ (S. [8]) auf eine falsche gedankliche Fährte gelockt werden: Sollte der Leser nämlich eine farbig-üppige Darstellung der mannigfaltigen Ovid-Imitationen Kochs erwarten, welche filigrane Detailgenauigkeit mit teils gegenständlicher, teils pastos verwischender Flächigkeit der literarhistorischen Perspektive verbindet (dies wäre *eine* Möglichkeit, einige Charakteristika von Mirós Kunst auf Wissenschaftsprosa zu applizieren), dürfte er nur teilweise auf seine Kosten kommen. In den acht Teilkapiteln (5.1-5.8), welche das analytische und interpretatorische Kernstück der Arbeit bilden, behandelt der Autor nämlich insgesamt fünfzehn Distichen aus der Versepistel ‚Eobanus posteritati‘, welche in der Erstausgabe die *Heroides* abschließt, sowie deren Prätexte aus Ovids Exilpoemen. Weinczyk will möglichen Einwänden gegen eine solche Konzentration auf minimale Textelemente zuvorkommen, indem er sich bereits im knappen Vorwort ausdrücklich gegen eine Literaturwissenschaft wendet, in der „die Teile und kleinen Elemente oftmals zugunsten des Ganzen aus dem Blickwinkel des Beobachters und Interpreten geraten“ (S. [7]). Zusätzlich stützt er seinen Zugriff, der einen Großteil des sechsundsiebzig Distichen umfassenden Hessus-Briefes ebenso weitgehend ausklammert wie Eobans übrige zwanzig Versepisteln, mittels zweier Thesen der Altphilologie: Fraenkels bekannter Ausspruch, ein Gedicht des Horaz enthalte alles, was zum Verständnis seines Werkes insgesamt notwendig sei, wird – mit notwendigen Einschränkungen – auf Hessus übertragen (S. 17, Anm. 21), flankiert von Überlegungen, die 1992 Siegmund Döpp bei der Abfassung seiner handbuchartigen Sammlungen von Einzelinterpretationen zu Ovids Werken leiteten; – doch wo Döpp noch die rezeptive Kombination verschiedener Prätexte im Blick hatte

---

*Hessus* (Anm. 1), Bd. II, S. 101-435; diesen Band, der 2008 erschien, konnte Weinczyk freilich nicht berücksichtigen. Zwei Briefe finden sich auch samt Kommentar in der Anthologie *Humanistische Lyrik des 16. Jahrhunderts*. In Zusammenarbeit mit Christof Bodamer, Lutz Claren, Joachim Huber, Veit Probst, Wolfgang Schibel und Werner Straube ausgewählt, übersetzt, erläutert von Wilhelm Kühlmann, Robert Seidel und Hermann Wiegand. Frankfurt a.M.: Deutscher Klassiker Verlag 1997 (= Bibliothek der Frühen Neuzeit, Abt. 1, Bd. 5), S. 318-337 mit S. 1136-1143; den fünften Brief der Erstfassung von 1514 bietet Monika Renner: Heliuss Eobanus Hessus, *Heroides* IV [sic!]: „Elisabeth Ludovico marito suo“ oder: die wundersame Einbürgerung des thüringischen Landgrafen in Hessen. In: Walter Heinemeyer (Hg.): *Hundert Jahre Historische Kommission für Hessen 1897-1997*. Festgabe dargebracht von Autorinnen und Autoren der Historischen Kommission. 2 Bde. Marburg: Elwert 2003 (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen, Bd. 61), S. 437-461, hier S. 451-461, mit einem Similienkommentar und Übersetzung.

und seiner Darstellung einen gattungstheoretischen Rahmen gab, will sich Weinczyk nach eigenem Bekunden ganz auf die sprachanalytische Perspektive beschränken (S. 19, Anm. 26). Kurzum: Die in neuerer terminologischer Mode gern als „mikrologisch“ bezeichnete Gattung von Einzelstudien wird hier auf eine gleichsam „nanologische“ Perspektive eingedampft.

Der Autor wird sich an seinen hermeneutischen Ansprüchen an die eigene Arbeit, so „Wege des Denkens auf[zu]zeigen und neue Horizonte auf[zu]schließen“ (S. 19), messen lassen müssen. Nach seinen methodischen Überlegungen diskutiert Weinczyk jedoch zunächst in einer dreigliedrigen Hinführung zum Gegenstand die einschlägige Forschungsliteratur zu Hessus' „elegischer Autobiographie“ (S. 22-30 und 46-51) sowie ausgewählte Stationen der altphilologischen Forschung zu Ovids Exilegien (v.a. *Trist.* IV,10: S. 38-45). Ganz überzeugend ist seine Argumentation, wenn er gegenüber Karl Enenkel, der Hessus' Brief an die Nachwelt einzig auf Ovids *Tristium* IV,10 zurückführen will, fordert, vielmehr dessen gesamte Exildichtung als Vorlage für *imitatio* und *aemulatio* des Humanisten aufzufassen.<sup>3</sup> Auch dass Hessus wesentlich über sein Vorbild Ovid hinausgehe, indem er dessen Hinwendung an die Nachwelt nicht nur plan adaptiere, sondern zugleich thematisiere (S. 44) und teils sogar ironisiere (S. 48), mag man dem Autor mit einem kleinen Vertrauensvorschuss auf den analytischen Hauptteil durchaus glauben. Wenn Weinczyk jedoch am Grunde dieser Ironisierung eine Ambivalenz zwischen Subjektivität und Objektivität ausmacht, die er im weiten kulturgeschichtlichen Ausgriff kurzerhand als *die* grundlegende Ambivalenz der Neuzeit identifiziert, um sich nun stracks anzuschicken, Hessus als ihren Exponenten zu profilieren (S. 48-51),<sup>4</sup> gerät die vorgebliche Beschränkung auf Textuell-Philologisches in eine merkwürdige Spannung zu dieser plötzlichen und inhaltlich stark gerafften Ausweitung der Perspektive. Zumal die Stärken des Autors unbestreitbar bei den philologischen Beobachtungen liegen, deren Subtilität von der besagten perspektivischen Reduktion unberührt bleibt. So kann er – um nur ein Beispiel zu geben – anhand der oft zitierten, imitierten, parodierten Eingansverse des

<sup>3</sup> Enenkel selbst hat freilich in seiner großen Monographie über die frühneuzeitliche Autobiographie diese Ausweitung tendenziell selbst akzeptiert. Doch konnte Weinczyk diese Modifikation nicht berücksichtigen, da besagtes Buch etwa zeitgleich mit dem seinen erschien: Karl Enenkel: *Die Erfindung des Menschen. Die Autobiographik des frühneuzeitlichen Humanismus von Petrarca bis Lipsius*. Berlin/New York: de Gruyter 2008, hier v.a. S. 429-449.

<sup>4</sup> Bemerkenswert ist an dieser Passage nicht nur, dass der Verfasser *par force* von „der“ Renaissance über Hessus auf Kopernikus zusteuert und in Anm. 87 kurzerhand Pico della Mirandola als (durchaus plausiblen) Kronzeugen der Ambivalenz-These mit Denkern der Moderne von Plessner bis Sartre zusammenspannt, sondern dass er ausgerechnet *hier* ausnahmsweise auf ein weiteres Werk Kochs eingeht, nämlich auf sein Lobgedicht auf den Mathematiker Matthias Dryander (Eobanus Hessus: In *Annulum Dryandri*; in: *Opus farragines duae*. Schwäbisch Hall 1539, *Farrago prior, Sylvarum liber VIII*, S. 313<sup>r</sup>).

zehnten *Tristium* im vierten Buch zeigen, wie Hesus Ovids kommunikativen Dreischritt auf die Nachwelt (Lesen–Verstehen–wohlwollend Annehmen) ebenfalls zu Beginn seines Briefes zu einem vierfachen Schritt erweitert, indem er die Rezeptionsbedingungen der jeweils als historisch vorausgesetzten Nachwelt in seine selbstbewussten Voraussagen einbezieht (S. 63/64).

Neben den Eingangs- und Schlussversen des jeweiligen Gedichtes hat sich der Verfasser im Hauptteil vor allem mit jenen Passagen des Hesus-Briefes beschäftigt, in denen autobiographische Momente in deutlicher Ovid-*imitatio* und *aemulatio* greifbar sind. Aus den sprachlichen, teils sogar syntaktische und semantische Feinheiten auslotenden Analysen entspringen wertvolle Erkenntnisse über die wesentlich selbstbewusste, ja moderne intertextuelle Strategie des Humanisten-Dichters, wengleich manche auf ein oder zwei Distichen gebaute These allzu steil emporzuragen scheint, um tragfähig sein zu können. Problematisch erscheint beispielsweise Weinczyks Beharren auf der ‚Gleichzeitigkeit‘ der Nachwelt, die er aus Hesus’ Modifikation des Gedichteingangs (s.o.) ableitet: Denn dadurch ist er gezwungen, die elegische Grundsituation des Liebesbriefes, den Eoban an die unerreichbare Dame *posteritas* richtet, in ihrer teils von Hesus spielerisch variierten Gattungstypik zu verkennen (vgl. S. 62, Anm. 103). Bedenklich muss auch die umfangreiche Deutung bleiben, die der Verfasser auf den Unterschied von „*carmina ... legi*“ (Ovid) und „*carmina ... lecta probaret*“ (Hesus) aufbaut (S. 97-100): Während Ovid als Leser das im Objektsbezug stehende Gedicht kontrolliere, sei im Fall Eoban Hesses das Gedicht als „gelesenes“ dem Zugriff des Dichters entzogen, emanzipiert, gar autonom. Die einschlägige Hesus-Forschung wusste hier vor allem die selbstbewusste Herausstellung der individuellen Einzelleistung bei Hesus zu betonen,<sup>5</sup> Weinczyk aber will mit einer platonisierenden Denkfigur vom gleichsam vaterlosen Gedicht einen großen Schritt weiter auf die Moderne zugehen, indem er bei Hesus bereits deren Kernkonzepte von Subjektivität und Autonomie aufweist. Allein: Die *lectio facillima* übersieht er dabei, nämlich dass die *carmina* bei Hesus nicht als *lecta* figurieren, weil der Autor selbst sie einmal verlesen und dann in die Selbstbestimmung entlassen hätte, sondern weil es seit dem sechzehnten Jahrhundert nach der Gutenberg’schen Medienwende schlicht einen expandierenden Buchmarkt gab, auf dem seine *carmina* zukünftig eben von *Lesern* rezipiert werden konnten. Und wenn Weinczyk schließlich in Hesus’ Lob seiner eigenen körperlichen Verfassung nicht nur eine Überbietung Ovids, der sich bekanntlich gegenüber dem homerischen Helden Odysseus in einem intertextuellen Vexierspiel physisch abwertete,<sup>6</sup> erkennen will, son-

<sup>5</sup> Vgl. etwa *Humanistische Lyrik des 16. Jahrhunderts* (Anm. 2), S. 1140; dazu Weinczyks Kommentar in *Eoban und Ovid*, S. 99/100, Anm. 46.

<sup>6</sup> Ovid: *Trist.* I,5,71/72.

dem obendrein postuliert, dass der deutsche Dichter den römischen mit dem griechischen versöhnen, ja Ovid gar über seine Zweifel am poetischen Nachruhm trösten wolle (S. 117-119), dürfte dem Verfasser eine Kategorie aus dem Blickfeld geraten sein, die er wenige Seiten zuvor noch selbst propagiert hatte: die Ironie in Hessus' Umgang mit dem berühmten Vorgänger.

Hinzu kommen einige Fahrlässigkeiten, die qualitativ nicht ins Gewicht fallen, aber den positiven Gesamteindruck der Monographie um ein Weniges trüben: So spricht der Verfasser in seiner Hinführung von der „herkömmlich praktizierten“ Weise, Ovidische Dichtung christlich zu parodieren, von der sich Hessus mit seiner pseudo-autobiographischen Epistel phantasievoll emanzipiert habe (S. 36).<sup>7</sup> Nun war es aber gerade Hessus selbst, der mit seinen *Heroïdes Sacrae* den entscheidenden, europaweit ersten und in der Folgezeit mannigfach fortwirkenden Vorstoß unternahm, die durchaus problematische Briefdichtung Ovids in großem Maßstab christlich zu nobilitieren. Von einer bereits kanonisierten „herkömmlichen Praxis“ konnte für diese Gattung, ja für Antikerezeption generell vor Eoban in Deutschland kaum die Rede sein, wie ein Blick auf die verwandten *Œuvres* etwa eines Conrad Celtis oder auch die Konsultation weiterer Forschungsbeiträge des Hessus-Herausgebers Vredevelde zu dessen übrigen Werken (etwa zum *Bucolicon*) schnell ergeben hätte.<sup>8</sup>

Als beim Lesen störend erweist sich schließlich Weinczyks Praxis, die wenigen Distichen Ovids und Hessus' teilweise nicht mit genauem Versfall und stets mit einer petit gesetzten deutschen Interlinearversion abzudrucken. Sowohl dem alt- als auch dem neuphilologischen Auge wäre eine fortlaufende Version im üblichen Distichen-Satz zugänglicher gewesen.

Wie steht es also insgesamt um die vom Autor erhofften Aufschlüsse neuer Horizonte? Was ist durch den Blick in die „Dichterwerkstatt“ Eoban Hesses an

<sup>7</sup> Man kann sich des Verdachtes kaum erwehren, dass in dieser unterschweligen Ablehnung einer angeblich „gängigen“, „phantasielosen“ christlichen Dichtung, sei es in Kontrafaktur oder Imitation, Paradigmen fortwirken, wie sie eine protestantisch-klassizistische Literaturgeschichtsschreibung bis weit ins vergangene Jahrhundert hinein prägte: Abwehr einer frühneuzeitlichen Regel- wie dann auch einer barocken „Schwulst“-Dichtung, deren Originalität wahrzunehmen die meisten Literarhistoriker gar nicht gewillt waren.

<sup>8</sup> Nachzutragen wären: Harry Vredevelde: *The Bucolicon of Helius Eobanus Hessus: Three Versions of Pastoral*. In: Stella P. Revard/Fidel Rädle/Mario A. Di Cesare (Hg.): *Acta Conventus Neo-Latini Guelpherbytani. Proceedings of the Sixth International Congress of Neo-Latin Studies. Wolfenbüttel 12 August to 16 August 1985*. Binghampton, NY: Medieval and Renaissance Texts and Studies 1988 (= *Medieval and Renaissance Texts and Studies*, Bd. 53), S. 375-382; Ders.: *Eobanus Hessus in Krakau*. In: Gerlinde Huber-Rebenich/Walther Ludwig (Hg.): *Humanismus in Erfurt. Rudolstadt/Jena: Hain 2002* (= *Acta Academiae Scientiarum*, Bd. 7 = *Humanismusstudien*, Bd. 1), S. 161-176.

Erkenntnissen gewonnen? – Zunächst die Einsicht, dass Weinczyks Blick ruhig etwas länger hätte ausfallen dürfen: Statt den Meister hier einmal mit dem Hobel und da einmal mit dem Spitz Eisen zu zeigen, hätte er seinem Leser getrost das gesamte Werkstück (die knapp hundertsechzig Verse des *Posteritas*-Briefes oder auch, zumindest exemplarisch, andere Heroidenbriefe der Sammlung) präsentieren und seine geistreichen und profunden Einzeldeutungen zu einem Ganzen zusammenfügen dürfen. So bleibt bei aller Achtung vor der philologischen Beobachtung der Eindruck einer Vorstudie – freilich einer höchst fundierten – zurück, die da, wo sie zum epochalen Horizont sich ausdehnen und die Modernität Eoban Hesses sinnfällig machen will, oftmals an ihre Grenzen stößt. Doch vielleicht hat der Verfasser ja am vielseitigen Werk des ‚deutschen Ovid‘ Feuer gefangen, wie seine streckenweise sichtlich begeisterte Darstellung vermuten lässt. Und vielleicht wird dann in seinem nächsten Buch jene Aufmerksamkeit, die hier zu Recht den kleinen Elementen zukam, einmal dem größeren Ganzen zuteil werden.

Jost Eickmeyer  
Ruprecht-Karls-Universität  
Germanistisches Seminar  
Hauptstraße 207-209  
D-69117 Heidelberg  
E-Mail: [jost.eickmeyer@gs.uni-heidelberg.de](mailto:jost.eickmeyer@gs.uni-heidelberg.de)